

Gmünder Heimatblätter
HERAUSGEGEBEN vom HEIMAT u. VERKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 1b | Gmünd, Januar 1934 | 7. Jahrgang

Die Kapuziner in Gmünd

Von Albert Deibele

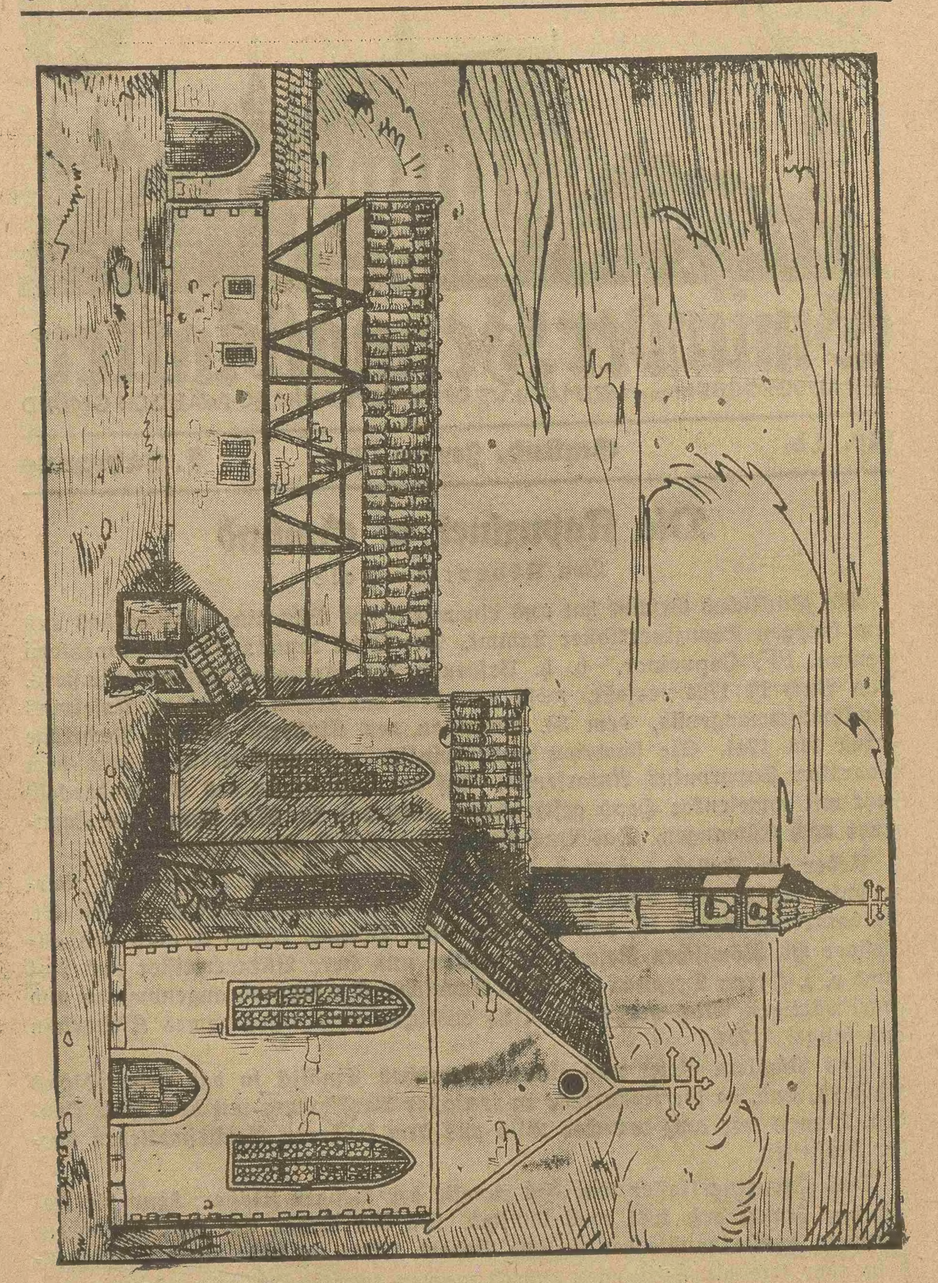
Ein glückliches Geschick hat uns ein wertvolles Büchlein erhalten, das aus dem hiesigen Kapuzinerkloster stammt. Der Titel lautet: „Origo Monasterii Gamun. FF. Capucinor," d. h. Ursprung des Gmünder Kapuzinerklosters. Das Buch ist 1724 verfaßt, wohl von dem damaligen Guardian Anselmus Pleitmonschwangensis, dem 33. Guardian des Klosters. Einige Nachträge gehen bis 1744. Sie stammen wahrscheinlich zum größten Teil von dem Guardian Sophronius Antorfensis. Auf der Innenseite des Einbanddeckels steht mit ungelenker Hand geschrieben: „1810 den 28. Mai kamen die Kapuziner nach Ellwangen. Das Buch ist von den H.H.P. Kapuzinern."

Ueber den Inhalt des Buches berichtet seine Titelseite. Sie lautet: „Verzeichnis erstlich von Epperstein oder sogenannten Salvatorberg, weilen St. Salvatorberg Ursach ist, daß wir hier sind. Hernach etwas wenigs von allhiesiger Hl. Römischen Reichsstadt, weilen uns Herr Bürgermeister und Rat samt p. t. Herrn Decanus Joannes Schleicher begehrt und angenommen und gegenwärtigen Platz vergunnt. Und endlichen was unser armes Klösterlein anbelanget. 1724."

Das Büchlein bietet uns einen lehrreichen Einblick in das Leben dieses Klosters, und, da die Kapuziner in innigster Verbindung mit dem Volk standen, können wir auch manches Bild aus dem früheren Reichsstadtleben wieder herstellen.

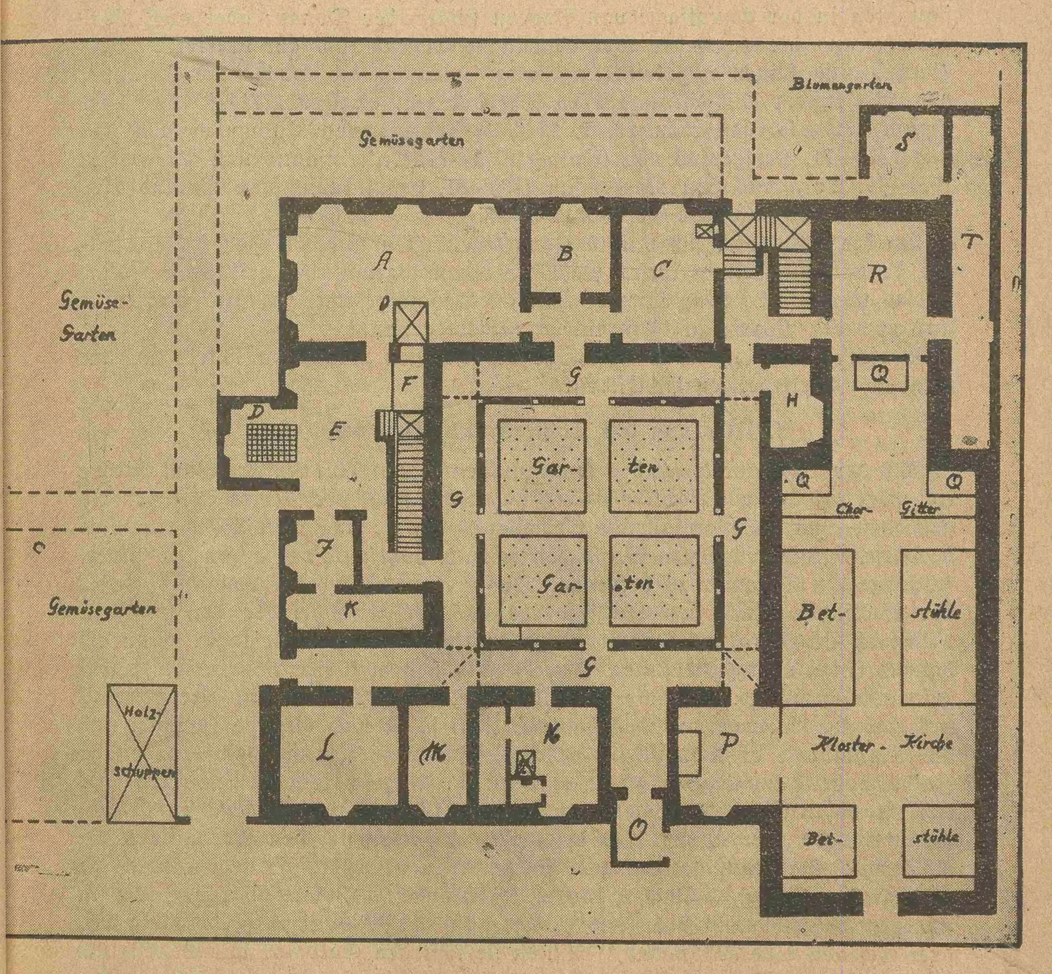
Das Kapuzinerkloster war das jüngste der hiesigen Klöster; denn die Kapuziner kamen erst 1644 nach Gmünd. Da der Orden sich kein Vermögen sammeln durfte, mußte der tägliche Bedarf, sofern er nicht durch Meßstipendien oder fromme Stiftungen gedeckt werden konnte, erbettelt werden.

An der Spitze des hiesigen Klosters stand ein Guardian, dessen Namen ziemlich regelmäßig alle drei Jahre wechselt. So ist anzunehmen, daß alle drei Jahre eine Neuwahl erfolgte und zwar durch das Provinzialkapitel.



Kapuzinerkirche und Teil des Klosters

Ansicht vom Wildeck aus. Nach einem Gemälde von Tiefenbronn auf Grund einer Zeichnung von Debler in der städt. Altertumssammlung. — Die Kirche stand auf dem Platz der heutigen Nähschule St. Maria. Der Anbau an die Kirche ist die Antonikapelle, daran anschließend ein Teil des Klosters. Das Erdgeschoß ist heute noch erhalten. Der Aufbau ist wohl erneuert, aber ähnlich dem früheren Kloster gehalten. Am Eingangstor links ist heute der Garteneingang von St. Loreto. Das kleine Häuschen ist die Pforte.



Kapuzinerkloster, Erdgeschoß

(nach einer Aufnahme des Straßeninspektors Lembeck in der städtischen Altertumssammlung)
Rechte Seite Klösterlestraße, unten Wildeck; zwischen „Holzschuppen" und L der Garten-Eingang zu St. Loreto. A Refectorium, B Schenkkammer, C Sakristei, D Küche, E Vorplatz vor der Küche, F Heizplatz, G Kreuzgang, H Oratorium, J kleines Waschhaus, K Speiskammer, L große Waschküche, M Nebenschlafzimmer, N Pförtnerstube, O Pforte, P Antonikapelle, Q Altäre, R Chor, S Sakristei, T Ausgang in die Sommersakristei.

Im ganzen sind 69 Guardiane aufgeführt, der letzte im Jahr 1799, der bei der Aufhebung des Klosters 1802 noch geamtet haben dürfte. Damals waren es 13 Geistliche und 4 Brüder. Unter einer Profeßurkunde von 1744 stehen 13 Namen der „patres et fratres" des Konvents. Die Namen der Guardiane enthalten den Klosternamen und den Geburtsort. So hieß der erste Guardian Florentianus (Klostername) Salisburgensis (von Salzburg). Die Guardiane, und sicherlich auch die Mehrzahl der übrigen Klosterinsassen,

stammten in der Hauptsache von Bayern südlich der Donau; aber auch Vorarlberg und die Gmünder und Ellwanger Gegend sind gut vertreten. Aus Gmünd und seiner näheren Umgebung stammten die Guardiane Emanuel von Wiesensteig 1706—07 und 1711, Theodor von Gmünd 1711—13 und wiederum 1717—18, gestorben 29. 7. 1728, Tharsitius von Ellwangen 1765—67 und 1770—71, Heribertus von Gmünd 1771—74, Martinianus von Neresheim 1774—77, Totnanus von Neresheim 1780—81, Geminianus von Gmünd 1788 bis 1789, Remigius von Gmünd 1796—98.

Da die Kapuziner sich mit Geldangelegenheiten nicht befassen sollten, hatten sie zur Abwicklung dieser Geschäfte einen sogenannten geistlichen Vater. Dieses Ehrenamt versah längere Zeit die Apothekerfamilie Jehle. Später ist nur noch der Benefiziat Gfröreis am Spital genannt.

Verfolgen wir nun die Geschichte des hiesigen Kapuzinerklosters an der Hand der vorliegenden Handschrift.

1. Ursprung des Klosters und erste Schicksale

Als der Salvator durch den kunstsinnigen Baumeister Kaspar Vogt wieder instandgesetzt worden war (1617—21), nahm die Zahl der Pilger stark zu. Es geschahen auch viele auffallende Gebetserhörungen; auch von Wundern wird berichtet. Die verfügbaren Geistlichen reichten nicht aus, um neben der Stadtseelsorge den Salvator zu betreuen. Daher wandten sich der Rat als Pfleger der Wallfahrt, sowie der Stadtpfarrer und Dekan Schleicher am 16. Juni 1644 nach Salzburg, wo das Provinzialkapitel der Kapuziner tagte. Man erbat sich einen oder zwei Pater. Der damals neu erwählte Provinzial P. Angelo von Erchingen griff die Bitte des Rats und Dekans mit Freuden auf und gab zur Antwort, er wolle am 27. Juli selbst nach Gmünd kommen und die Verhältnisse in Augenschein nehmen. Die Besichtigung scheint zur vollen Zufriedenheit ausgefallen zu sein; denn P. Angelo reist von Gmünd aus nach Augsburg und Dillingen, um die Bewilligung des Bischofs zu bekommen. Am 20. September 1644 erteilt Bischof Heinrich den Kapuzinern die Erlaubnis, die Wallfahrt auf dem Salvator zu versehen. Daneben sollten sie dem Herrn Dekan Schleicher durch Krankenbesuche, Beichthören, „auch in anderen Wegen“ behilflich sein. „Als nun der Provinzial P. Angelo mit drei Gesellen hier ankommen,“ wollten sie ihm den Salvator als Benefizium geben. Dies aber war gegen die Ordensregel. Deshalb trugen sich die Kapuziner von Anfang an mit dem Gedanken, ein eigenes Kloster zu bauen. Zunächst wohnten sie in einem Bürgerhaus bei Herrn Kolb, „gleich von der Pfarrkirchen herüber, welches jetzt ein Benefiziathaus ist“, also wahrscheinlich in dem Haus, das heute Hr. Kaplan Heine bewohnt. Als sie hier bald wieder ausziehen mußten, bewohnten sie „das Eckhaus von der Fuggerischen Haustüre gleich hinüber, welches auch ein Benefiziatenhaus ist“ (wohl das Haus Münstergasse Nr. 3 oder ein abgegangenes Haus zwischen 3 und 5 der Münstergasse). Doch auch hier war ihres Bleibens nicht lange. Sie zogen nun in des Stadtschreibers Haus „gleich bei dem Salvatortor“ und nahmen sich mit großem Eifer der Wallfahrt an mit Predigen und Beichthören. Für ihre Mühe erhielten sie alle Vierteljahr vom Rat der Stadt und von Stadtpfarrer Schleicher zusammen 10 Gulden, „die bis dato (1724) noch fleißig alle Zeit bezahlt worden sind“.

Ihr erster geistlicher Vater war Georg Fehle, Apotheker, Handelsmann und Bürgermeister. Er stand ihnen besonders während des Klosterbaus hilfreich bei, übernahm die gesamte Rechnungsführung und tätigte alle Käufe. Dieser Bürgermeister Georg Fehle hatte drei Schwestern (vielleicht Töchter?) und einen Sohn Görg Wolf, der ebenfalls Apotheker war. Nach dem Tod des Bürgermeisters Fehle wurden zunächst die drei Schwestern „die geistlichen Mütter" und hernach Görg Wolf der geistliche Vater. Ihn löste dessen Sohn Hans Görg in der geistlichen Vaterschaft ab. Hans Görg vermählte sich mit Veronika Stahlin, starb aber bald. Die Witwe behielt die „geistliche Vaterschaft" auch nach ihrer Wiederverheiratung mit Ernst Speerfechter bei. Diese zweite Ehe fiel unglücklich aus. „Deshalb hat auch das geistliche Vateramt ziemlich gehunken." Pater Theodor von Gmünd als Guardian übertrug deshalb das geistliche Vateramt auf den Benefiziaten Gfröreis am hiesigen Spital (1711).

Lange suchten die Kapuziner nach einem geeigneten Bauplatz für ihr Kloster. Am besten gefiel ihnen der Fehlesche Garten „am Weg, wie man auf den Salvator geht, in dem kleinen Gäßlein linker Hand". (Also wohl da, wo heute das Hauptpostamt steht.) Diesen Platz stellte Bürgermeister Fehle unentgeltlich zur Verfügung. Der Bürgerschaft aber lag dieser Platz zu fern. „Man habe die Kapuziner begehrt, damit sie ihren geistlichen Dienst gebrauchen und ihnen in den geistigen Nöten, absonderlich aber zu Nacht bei den Sterbenden, beispringen könnten; wie denn viele Jahre her die Bürgerschaft alles Vertrauen zu den Kapuzinern gehabt, und Tag und Nacht entweder im Beichtstuhl oder bei Kranken gewesen, sodaß man oftmals (aus Mangel an Priestern) die Metten kaum hat halten können." Endlich einigte man sich und bestimmte als Bauplatz das Wildeck. Dieser Platz soll lange Zeit verwildert dagelegen sein, voller Stauden und Bäume und soll daher seinen Namen bekommen haben. Das Kloster sollte also auf den Platz kommen, wo heute St. Loreto steht. Die Umfassungsmauern des Klostergartens waren wohl dieselben, die teilweise erst vor 35 Jahren abgebrochen worden sind. Sie liefen der Südseite der oberen Klösterlesstraße entlang und bogen dann zwischen Turniergraben und Badeanstalt gegen den Hafen ab. Im Wildeck läßt sich die Mauer noch verfolgen vom Haupteingang von St. Loreto bis zur Nähschule St. Maria und zwischen der Rems-Zeitung und St. Loreto. Auch die Mauer gegenüber dem Hafen dürfte noch von dem Kloster herrühren. Auf diesem Platz standen 1650 noch sieben Häuslein, 12 ziemlich wertlose Brandstätten und ein Keller. All dies kaufte Bürgermeister Fehle im Auftrag des Klosters um 2857 Gulden. Am 12. August erhielten die Kapuziner die städt. Bauerlaubnis. Auf dieses hin wandte sich Pater Franziskus Maria, der Ordensprovinzial, an den zuständigen Bischof von Augsburg, Johann Rudolf, Baron von Hohenrechberg, um die kirchliche Bauerlaubnis zu bekommen. Darauf erschien am 1. Mai 1650 ein bischöfliches Schreiben, man habe das Bauvorhaben gemäß den kirchlichen Bestimmungen 30 Tage lang an der Pfarrkirchtüre anzuschlagen. Wer etwas gegen den Bau einzuwenden habe, solle sich innerhalb dieser 30 Tage melden. Obwohl die hiesigen Klöster, besonders die Franziskaner und die Seelschwestern, sich immer heftig gegen die Zulassung der Kapuziner in hiesiger Stadt gewehrt hatten, hat ihnen doch „Herr Dekan Schleicher und Herr Bürgermeister und

Rat allzeit das Maul soweit gestopft", daß sie nicht wagten, öffentlich gegen den Klosterbau ihre Stimme zu erheben. Da auch sonst kein Einspruch erfolgte, wurde die kirchl. Bauerlaubnis unter dem 21. Juni 1651 erteilt.

Nun wurde sogleich der Bauplatz hergerichtet; die Häuser wurden abgebrochen, die Brandstätten geräumt und die Baustoffe zugeführt. „Jedermann hat gleich mit Freuden geholfen, in der Stadt die Bürger, reich und arm, Kinder und Erwachsene, auch die Bauersleute, haufenweise. Absonderlich die herumliegenden Edelleute haben mit Fuhren, mit Bauholz, Brettern, Latten, Kalk und Steinen geholfen." Ende 1651 waren schon alle Baustoffe zugeführt und bezahlt, soweit sie nicht um Gotteslohn gegeben worden waren.

Im folgenden Jahr (1652) ist zu München das Provinzialkapitel der Kapuziner gehalten und Pater Germann von Günzburg zum Provinzial erwählt worden. Dieser begab sich nach seiner Wahl sofort mit 4 Ordensangehörigen und 2 Baumeistern nach Gmünd. Dort wurden die Kapuziner von Dekan Schleicher, dem Magistrat, der ganzen Bürgerschaft, selbst von allen Ordensangehörigen und Weltgeistlichen mit großer Freude empfangen, und „welche vorher unsere Widersacher waren, sind hernach unsere Freunde geworden, also, daß weder von geistlicher, noch von weltlicher Seite kein einziges Wort darwider mehr geredet, sondern jedermann ein Wohlgefallen daran erwiesen".

Am 2. Juni 1652 wurde unter großer Feierlichkeit der Grundstein gelegt. Zum Fest erschien der Weihbischof Kaspar Zeiler von Augsburg. Der Grundstein und ein Kreuz, das auf dem Bauplatz errichtet werden sollte, waren in der Pfarrkirche aufgestellt. Der Weihbischof hielt das Hochamt und weihte hernach Kreuz und Stein. Pater Theodor, Guardian aus Bayern, hielt die Predigt. Bei dem feierlichen Gottesdienst waren alle Weltgeistlichen und Klosterangehörigen anwesend. In großer Prozession zog man hernach zum Bauplatz. Voraus gingen die Schulkinder, hinter ihnen kamen die Musikanten, darauf die Kapuziner, die das Kreuz und den Eckstein trugen, dann folgte der Weihbischof in seinen kirchlichen Gewändern mit der gesamten Geistlichkeit. Den Schluß bildete der Rat und die Bürgerschaft.

Nach dieser Feier wurde mit allem Ernst an dem Bau gearbeitet. Baumeister war Pater Friedrich von Augsburg, ein Priester. Nach zwei Jahren war der Bau vollendet. Am 29. Sept. 1654 konnten Kirche und Kloster geweiht werden. Die Weihe vollzog wiederum Weihbischof Kaspar. Zugleich spendete er hier die Firmung. Deshalb strömte an diesem Tag eine „unaussprechliche" Menge Volkes in die Stadt. Erster Guardian des hiesigen Klosters wurde P. Florentianus von Salzburg. Das jährliche Kirchweihfest wurde auf Sonntag vor St. Michael gelegt. Kirchenpatron war St. Ulrich. Dessen Bild zierte das Altarblatt des Hochaltars. Es war von einem Kapuziner aus Augsburg gemalt worden. An Augsburg erinnerten auch die Heiligen, die sonst noch auf diesem Bild dargestellt wurden, nämlich die Heiligen Qualfardus, Lucius, Sebastian, Rochus, Franziskus, Antonius, Afra und Agnes. Das Altarbild auf der rechten Seite stellte den Vater Franziskus, das auf der linken Seite St. Veit und die vierzehn hl. Nothelfer dar. Das „geschnitzelte Frauenbild" aber stammte aus Heidenheim. Dort wurde es in einem lutherischen Kirchlein gleich außerhalb der Stadt von einem Kapuziner aufgefunden und von der evang. Gemeinde erworben. In kath. Zeit soll es

ein wundertätiges Bild gewesen sein. Auch in Gmünd sollen viele auffallende Gebetserhörungen vor dem Bild vorgekommen sein, „wie die aufgehenkten Tafeln und Vota" zeigen. Das Kruzifix in der Mitte der Kirche hat 6 Gulden 30 Kreuzer gekostet. Das Kreuz in dem Chor stammte aus der hiesigen Pfarrkirche. Dort lag es unbeachtet hinter der Orgel. „Die schmerzhafte Muttergottes, die unter dem Kreuze steht, hat Bruder Humilis, der auch Mitbaumeister war, dazugemacht." Dieser Bruder Humilis war einstens Bildhauer. Er starb zu Schwandorf.

Ueber die spätere Ausstattung der Kirche gibt eine weitere Notiz einen kleinen Anhaltspunkt. Auf dem Mariahilf-Altar stand ein Bildnis des hl. Fidelis von Sigmaringen. Es war von Sigmund Friedel gemalt worden, der schon in Deggendorf ein Fidelis-Bild gemalt hatte. Ein Kapuzinerbruder, ein Schreiner seines Berufs, stellte den Rahmen her. Ein Gmünder Maler faßte es 1735 um 6 Gulden.

(Fortsetzung folgt)

Von Teufelsmauer und Schweinsgraben in Württemberg

Von Dr. Oskar Paret

(Fortsetzung)

8. Vom rätischen Limes, der Teufelsmauer

Von neueren Forschungsergebnissen hinsichtlich des Verlaufs unserer obergermanischen Limesstrecke war nichts zu berichten. Mit der einzigen Umgehung einer Schlucht auf der Beckemer Ebene verläuft die Linie schnurgerade. Auch wo Wall und Graben oberflächlich nicht mehr zu erkennen sind, darf man die Linie auf der Karte durchziehen, ohne eine falsche Führung befürchten zu müssen.

Anders am rätischen Limes von Kloster Lorch ostwärts und bis zur bayrischen Grenze. Hier war der Zug des Limes trotz der Forschungen der Reichslimeskommission in vielen Teilstrecken unsicher geblieben. Diese Strecke 12, die nach der Einteilung der Reichslimeskommission schon beim Haghof beginnt, also auch die obergermanische Strecke Haghof—Lorch einschließt, galt als die am schlechtesten bekannte des ganzen Limes überhaupt. Hier kann ich nun über das hinaus, was bisher bekannt war und was zuletzt Hertlein im zweiten Band der Römer in Württemberg (1930) geboten hat, manches neue Ergebnis vorlegen.

Ganz allgemein zeigt der Limes auch auf dieser Strecke weniger Ecken und Ausbiegungen, als bisher angenommen worden war. Auch hier erkennt man das Streben nach möglichster Geradlinigkeit. Das verlangte der Signaldienst. Wenn hier aber doch nur kürzere oder längere Teilstrecken ganz gerade sind, so ist dies, wie wir sehen werden, mit die Folge der Entstehungsgeschichte dieses Limesabschnitts, der nicht einem einmaligen großzügigen Plan zu verdanken ist, sondern wiederholten schrittweisen Vorschiebungen der Reichsgrenze.

Die Limesstrecke Haghof—Lorch, die die Verbindung zwischen der langen geraden Strecke Walldürn—Haghof und dem rätischen Limes bildet, unter-



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN vom HEIMAT u. VERKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 2 Gmünd, Februar 1934 7. Jahrgang

Die Kapuziner in Gmünd

Von Albert Deibele

(Fortsetzung)

2. Die Wohltäter des Klosters

Der Bau kostete an barem Geld 5201 Gulden. Das Geld stammte meistens aus München, Braunau und Innsbruck. Als Guttäter des Klosters ist besonders Dekan Schleicher genannt. Er gab neben anderem 300 Gulden und einen Kelch. Georg Murer, Priester, Siegelführer und geistlicher Rat zu Augsburg, stiftete 105 Gulden, Johann Bulling von Gmünd, Priester im Eichstätter Bistum, für Sakristei und Altäre 100 Gulden, Schurer von Gmünd, Kanonikus im Neumünster zu Würzburg, einen Kelch, der Herr von Rechberghausen 300 Gulden, Holz und Blei und einen schönen vielfärbigen „Papilon" (?). Valentin Lang von Leinzell, ellwangischer Rat und Oberamtmann zu Heuchlingen, stiftete mit seinem Sohn Friedrich und seinen beiden Schwestern Martha und Adelheid zu Ellwangen 500 Gulden. Für dieses Geld wurden Eisen, Glas und Bretter angeschafft; aber der Fuhrlohn von Abtsgmünd hieher kostete 150 Gulden. Der hiesige Magistrat schenkte den Platz frei, ohne alle Lasten. Auf Anhalten der Kapuziner gab er auch die ganze Zwingermauer (innere Mauer) her, soweit sich das Gebiet des Klosters erstreckte. Die Kapuziner hatten das Recht, die Mauer abzutragen oder für ihre Gebäude zu verwenden, wie sie wollten. Doch war die Bedingung daran geknüpft, daß das Kloster in seinem Bereich die (äußere) Stadtmauer unterhalten solle. Dieses Geschenk durften die Kapuziner auf Einsprache des Paters Jeremias von Weilheim, der damals Superior war, nicht annehmen. Veit Jageis, Bürgermeister, stiftete das alte silberne und vergoldete Ziborium. Von weiteren Stiftern sind genannt: Isaak, Herr von Haimsberg (?), kurfürstl. bayr. Rat, Johann Fehle, älterer oberer Apotheker, Magister Abraham Fehle, Johann Köchler des Rats, Antonius Höfer, Gastgeber, Meister Georg Eiselin, Kürschner, gewesener Bürgermeister zu Heidenheim, jetzt Bür-

ger zu Gmünd, Maximilian von Bubenhofen, Maierhöfer, Melchior Storr, Kaufmann Johann Fuchs. Letzterer stiftete 50 Paar Türbänder, 10 000 neue und 10 000 alte Brettnägel, außerdem das Metall zum Glöcklein. Das Glöcklein zersprang in der Osternacht 1699 unter der „Urständ Christi“. Ein Ersatz dafür wurde in Backnang gegossen. Die Kosten trugen größtenteils die „Geheimen“ (die eigentliche Stadtregierung), deren Namen zum Dank in das Glöcklein gestochen wurden.

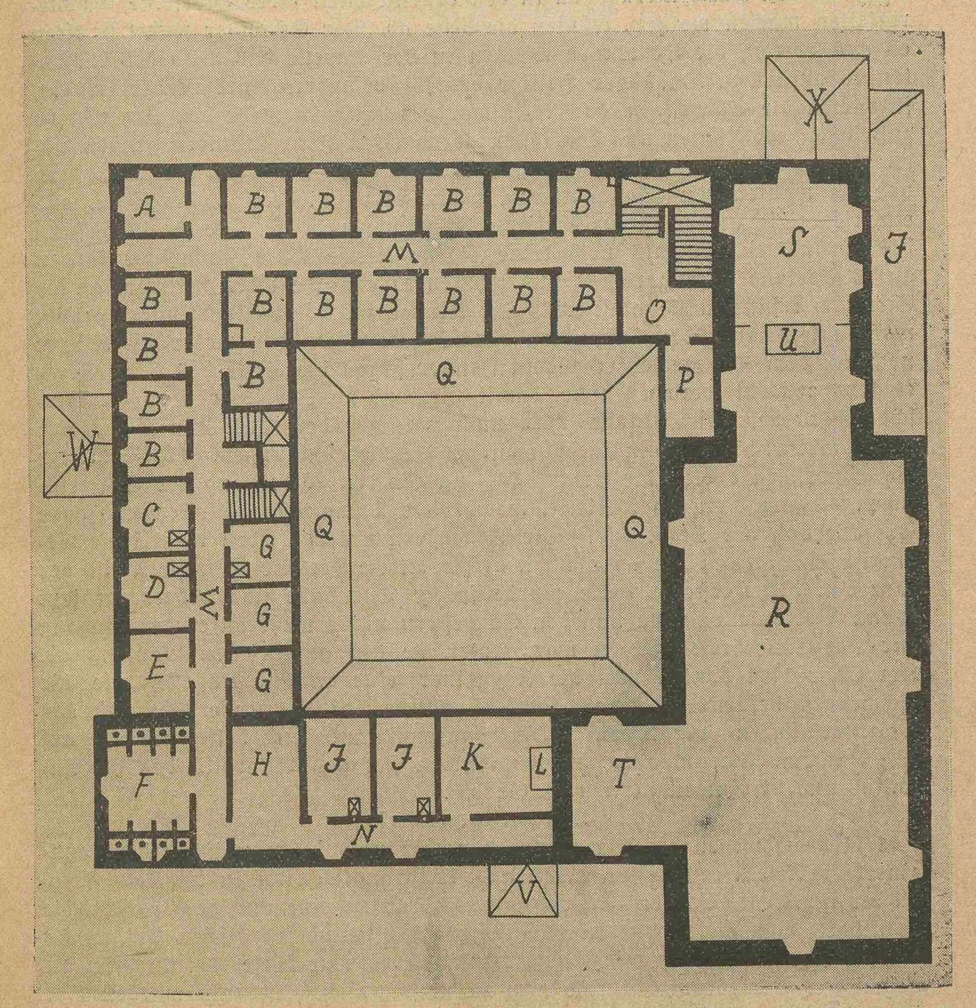
Von den Frauen sind als Guttäter aufgeführt: Das Kloster Gotteszell mit 112 Gulden. Dafür aber mußten Messen gelesen werden. Ferner sind genannt Anna Maria Jehlin, Frau Jageisen, Bürgermeisterin, Frau Grätmeisterin, Katharina Köchlerin u. a.

Eine besondere Wohltäterin war die Witfrau Beatrix von Bubenhofen, eine geb. Schenkin von Staufenberg. Sie stiftete dem Kloster 500 Gulden, davon jährlich 5 Prozent für das ewige Licht bestimmt waren. Die Zinsen mußten zu Winzingen erhoben werden. „Ist bisweilen hart gangen, solches zu bekommen, muß man also Herr Vogt zu Donzdorf allzeit gut Wort geben, daß er als Vogt solches uns einbringe.“

Achilles Stahl und seine Hausfrau Margaretha stifteten 1701 ein Kapital von 500 Gulden; Kaplan Murer von Kirchberg vermachte dem Kloster 105 Gulden, die bei dem Magistrat angelegt waren. Anstatt der Zinsen erhielt das Kloster von der Stadt das Wasser. Veit Wolf von Werdenau, Herr auf Pfauhausen und Neuhausen, stiftete 300 Gulden. Dafür aber mußten 600 hl. Messen gelesen werden. Eine eigenartige Stiftung machte Frau Anna Maria Jehlin, genannt die Isaakin, gewesene Apothekerin und Oberstädtmeisterin. Neben 300 Gulden für hl. Messen stiftete sie auf alle Freitage von Allerheiligen bis Ostern je 20 Kreuzer. Dafür mußten Suppennudeln angeschafft werden. Der Aelteste der Jehlinschen Familie mußte dafür sorgen, daß diese gekocht in das Kloster gebracht wurden. 1728 hat Frau Bürgermeister Eiselin 50 Gulden gestiftet. Der Zins zu 2 Gulden 30 Kreuzer sollte zum Ankauf von Kerzlein dienen, die bei Unseren Lieben Frauen Litanei nach der Complet im Chor anzuzünden waren. Das Geld wurde bei Franz Xaver Storr, Kreuzwirt, hinterlegt, der eine Tochter der Stifterin zur Frau hatte. Das Kapital aber wurde bald mit Erlaubnis der Ordensoberen zur Ausbesserung der kirchlichen Gewänder bestimmt.

1711 stiftete Frau Margaretha Stahlin, gewesene Bürgermeisterin, 1000 Gulden. Damit sollte der Stock über der Holzhütte höher gebaut werden. Die fränkischen Kapuziner (s. hinten!) wollten dort nämlich eine Schule einrichten. Als der Plan scheiterte, wurde das Geld bei der hiesigen Stadt auf Zinsen gelegt. Mit Erlaubnis der Stahlschen Erben wurden 500 Gulden im Jahr 1720 zum Bau eines Kellers und einer Holzhütte verwendet. Der Keller aber taugte nichts, da er gleich voller Wasser stand. Von den Zinsen der übrigen 500 Gulden wurden die laufenden Hausausbesserungen bestritten. — Die Stahlsche Familie machte bald noch weitere große Stiftungen. Nach dem Tod der Altbürgermeisterin gaben die Erben dem Klostere weitere 100 Gulden für Speis und Trank. Von den Söhnen stiftete Ignatius Stahl, Stadtpfarrer zu Dinkelsbühl, 300 Gulden, Johann Georg Stahl, Bürger-

meister, 150 Gulden, die ebenfalls zum Baufond geschlagen wurden, der somit auf 950 Gulden anwuchs.



Kapuzinerkloster in Gmünd, 1. Stock

A Zimmer des Guardians, B Zellen der Kapuziner, C Dozius-Zimmer, D Provinzialzimmrr, E Bibliothek, F Aborte, G Gastzimmer, H Vorplatz, J Krankenzimmer, K Hauskapelle mit L Altar, M Klausurgang, N Gang zu den Krankenzimmern und zur Kapelle, O Vorplatz bei der Uhr, P oberes Oratorium, Q Dach am Kreuzgang, R Klosterkirche, S Chor, T Antoniuskapelle. U Hochaltar, V Dach des Pförtnerhäuschens, W Küchendach, X Dach der Sakristei, Y Dach vom Seitengang

3. Bau der Antoniuskapelle

Mit den Seelschwestern im Klösterle, ihren Nachbarn, war das Einvernehmen nicht immer das beste. Die Kapuziner hatten den Wunsch, neben ihrer Klosterkirche sich noch eine Kapelle zu bauen, wie dies auch in andern Klöstern üblich war. Nun scheint aber, nach dem Grundriß des Klosters zu

früher auf dem Platz des Kapuzinerklosters gestanden haben. So war der Bau nur möglich, wenn die Seelschwestern den Bauplatz hergaben. Diese aber, die den Kapuzinern schon in den ersten Zeiten ihres Hierseins Schwierigkeiten machen wollten, lehnten die Bitte ab. Der Schreiber meint, sie täten es aus Furcht, die Kapuziner würden in der Kapelle das Bild des hl. Antonius aufstellen. Da dieser Heilige damals besonders stark verehrt wurde, fürchteten die Schwestern, das Volk würde dann noch mehr den Kapuzinern zuströmen, was ihnen und den ihnen verwandten Franziskanern großen Abtrag verursachen könnte. Nach langen Verhandlungen schlugen die Schwestern vor, sie wollten den Platz abtreten, wenn sie von ihrem Klostergarten aus einen Zugang zu der Kapuzinerkirche bekommen würden. Die Seelschwestern besaßen nämlich damals noch keine eigene Kirche. Die Kapuziner fanden dieses Verlangen „ungereimt" und lehnten es ab. In ihrer Antwort an die Schwestern führten sie aus: „Als ihr Kloster (das Kapuzinerkloster) gebaut worden sei, haben die Schwestern darauf gedrungen, daß weder im Kloster noch auf dem Kirchendach irgendein Fenster gegen die Seite des Schwesternklosters gemacht werden dürfte, damit niemand zu den Schwestern hinüberschauen könne. Nun könne man umso weniger der Bitte der Schwestern widerfahren." Daraufhin zerschlugen sich die Verhandlungen. 1700 erhielten die Schwestern endlich die Erlaubnis — gegen den Widerstand der Weltgeistlichen — zum Bau einer Kirche, jedoch ohne Turm, ohne Glocken und ohne Eingang von der Stadt aus. Die Schwestern unterschrieben wohl diese Bedingungen, hielten sie aber nicht. (Die Kirche der Seelschwestern ist der Querbau des Klösterle. Sie wurde später Turnhalle und beherbergt jetzt evang. Volksschulen.) Da nun den Schwestern nichts mehr an einem Eingang zur Kapuzinerkirche gelegen war, traten sie den gewünschten Bauplatz ab. Im Jahr 1734 bauten nun die Kapuziner eine Antoniuskapelle, wie die Schwestern befürchtet hatten. Zugleich wurde das Kloster erhöht und das Pförtnerstübchen verändert. Die ganzen Baukosten beliefen sich auf 861 Gulden. Darunter waren 100 Gulden für das Altarbild des hl. Antonius und 54 Gulden für ein hl. Grab.

4. Kapuziner-Streit

1711 brach wegen der Abgrenzung der Klosterprovinzen zwischen den Kapuzinerklöstern ein ernsthafter Streit aus. Ursprünglich bildeten die Kapuzinerklöster in Tirol, Bayern, Schwaben und Franken eine einzige Provinz, die tirolische. Von dieser wurden 1668 die bayrischen und fränkischen Klöster als eigene, sogen. bayr. Provinz, abgetrennt. Doch war diese Provinz für die damaligen Verkehrsverhältnisse noch zu umfangreich. Deshalb wurden 1711 die fränkischen Klöster als eigene Provinz von den bayrischen abgetrennt. Die schwäbischen Kapuzinerklöster wollten bei der bayrischen Provinz bleiben. Die Franken widersetzten sich diesem mit aller Gewalt und nahmen das hiesige, das Dinkelsbühler und das Dürnauer Kloster (bei Göppingen) in ihre Provinz auf. Sie brachten ihre Sache bei Kaiser, Papst, Bischöfen, Königen und Fürsten vor, verfaßten auch wider die bayrischen Kapuzinerklöster allerlei Schmähschriften, zum großen Aergernis. Als der Streit immer „ärger und skandalöser wurde", wurden endlich nach vielen Bitten die obengenannten Klöster wieder der bayrischen Provinz zugeteilt (1718).

(Fortsetzung folgt)

treffen besonders die verstorbenen Konrad Schleicher, Benefiziat, Bürgermeister Storr, Veronika Tropendreierin, Samuel Schleicher, Michel Klopfer, Heinrich Pfennigmann, Johann Schleicher, gewesener Stadtpfarrer, Konrad Rauscher, Spitalschreiber, Michael Storr, Bürgermeister, Eva Megerlin, Karl Stahl, Sattler, Stadtpfarrer Urbon, Ulrich Schäfferle vom Ziegerhof.

Am Fest des hl. Dominikus und Thomas von Aquin las ein Pater eine hl. Messe bei den Klosterfrauen zu Gotteszell.

In der eigenen Kirche hatten sie außer dem täglichen Gottesdienst folgende Verpflichtungen:

1. den monatlichen Seelenablaß am letzten Sonntag des Monats.

2. Predigten am Tag von St. Felix, St. Antonius, St. Ulrich (Kirchenpatron), St. Franziskus und am Fest Portiuncula.

Zu diesen Predigten wurden eingeladen die fünf „Geheimen“ und die Prioren der Augustiner und Dominikaner.

3. wurde sehr viel Beicht gehört. Der Andrang war oft so groß, daß kaum die täglichen gemeinsamen Klostergebete mangels an Priestern verrichtet werden konnten.

Einen großen Zulauf hatte das 40stündige Gebet der Kapuziner. Dieses begann in der Nacht des ersten Weihnachtsfeiertags. Damals wurden in Gmünd 3, auf dem Land sogar 4 Weihnachtsfeiertage gehalten.

Die Kapuziner hielten auch alle Sonntage von 1—2 Uhr eine Predigt in der Pfarrkirche, die stark besucht war. Wie sie zu dieser Predigt kamen, erzählt uns der Schreiber:

Als 1683 die Türken vor Wien lagen, mußten auf bischöflichen Befehl jeden Sonntag um 12 Uhr die Kirchenglocken geläutet werden. Sie sollten die Gläubigen zum Gebet für die Rettung Wiens aufrufen. Die Kapuziner wollten dieser Anordnung mehr Nachdruck verleihen. Sie erbaten sich vom Magistrat die Erlaubnis, während der Türkengefahr jeden Sonntag unentgeltlich um 1 Uhr in der Pfarrkirche eine Predigt halten zu dürfen. Der Magistrat stimmte gern zu. Als Wien entsetzt war, hatte sich die Predigt in der Stadt eingebürgert und war namentlich von Dienstboten und jüngeren Leuten besucht. So setzten die Kapuziner eben ihre Predigt fort, bis ihr Kloster 1802 aufgehoben wurde. Anfangs suchten die Dominikaner den Kapuzinern wegen dieser Predigt Schwierigkeiten zu machen, da sie selbst in ihrer Kirche um 12 Uhr eine Predigt hatten; aber sie drangen mit ihren Klagen nicht durch.

1685 errichtete der hiesige Kapuzinerpater Stephan die Mariä-Hilf-Bruderschaft. Er hatte sie von Rom aus nach hier verpflanzt. Welche besondere Aufgaben diese Bruderschaft hatte, ist nicht angegeben. Die Skapulier-Bruderschaft wurde 1721 von dem Benefiziaten Andres Gfröreis eingeführt; aber von den Kapuzinern betreut.

Am 12. März 1660 ersuchten Dekan Schleicher und der Magistrat das Konsistorium zu Augsburg, den Kapuzinern zu gestatten, in der Johanniskirche die Kinderlehre zu halten. Dies wurde gern bewilligt. Der Pater, der auf dem Salvator predigte, hatte dieses Amt mitzuübernehmen. 1718 wurde aber ein eigener Kinderlehrer angestellt.

Auch an den Prozessionen beteiligten sich die Kapuziner. Hierüber berichtet der Schreiber: Es werden hier während des Jahres etliche Prozessionen gehalten, bei denen sich alle Ordensangehörigen einfinden, hauptsächlich am

Es ist ein hohes Lob, das Madl der letzten vor allen 20 andern bevorzugten, freilich auch die vorletzte noch an Feinheiten übertreffende Büste spendet; muß doch dieses, wenn anders Stix mit Recht ihrer Nachbarin (allein) ganz dieselben stilistischen Merkmale (völlige Gleichzeitigkeit, das Aufbauen auf den bislang erreichten naturalistischen Errungenschaften, vollkommen individuelle Züge) und dieselbe Künstlerhand zuschreibt[15]), auch auf Peter Parlers Büste übertragen werden: „Diese Büste überflügelt auf einmal die übrigen ganz auffallend, der Realismus ihrer Formen, die Gewandtheit, ja die Schärfe im Erfassen der individuellen Züge des äußeren und inneren Menschen sind hier unstreitig auf einer höheren Stufe als bei den ersten 20 Porträtbüsten. Trotzdem gerade diese Büste die größten Beschädigungen erlitten hat, ist selbst in dieser Ruine die Feinheit der Details, die Frische ihres durch das scharfe Auge und die feingeschnittenen Lippen nach außen dringenden Lebens noch heute fühlbar.“ Es ist also Peter Parler, der Gmünder Dombaumeister und Bildhauer, in der Prager Parlerbüste als Meister des Meißels übertroffen. Wer fühlt nicht aus diesem Meisterwerk einen Anhauch seines Geistes!

15) S. 93 ff.

Die Kapuziner in Gmünd

Von Albert Deibele

(Fortsetzung)

5. Aufgaben der Kapuziner

A. In hiesiger Stadt

Die erste und wichtigste Aufgabe der Kapuziner war die Besorgung der Salvator-Wallfahrt. Jeden Freitag, wenn auf ihn kein gebotener Feiertag fiel, mußte ein Kapuziner sommers um 8 Uhr, winters um ½9 Uhr in der oberen Kapelle eine hl. Messe lesen. Anschließend wurde die Herz-Jesu-Litanei mit dem ganzen Volk gebetet. Hierauf wurde das Predigtlied angestimmt, und der Pater betrat die Kanzel. Er verlas das Evangelium vom folgenden Sonntag und begann mit der Predigt. Ihm war vorgeschrieben, stets über den Erlöser zu sprechen oder wenigstens öfter seinen Namen zu nennen. In der Fastenzeit wurde der Predigttext der Leidensgeschichte entnommen. Außer an den Freitagen mußte noch gepredigt werden am Fest des Patroziniums (Christi Verklärung), an der Kirchweihe der unteren Kapelle, welche am Sonntag nach Maria Himmelfahrt gefeiert wurde, und am Fest der sieben Schmerzen Mariä (Freitag vor Palmsonntag). An der Kirchweihe der oberen Kapelle, welche um Mariä Geburt herum gefeiert wurde, brauchte nur eine Messe gelesen zu werden.

Sonst mußten die Kapuziner das ganze Jahr über verschiedene gestiftete Jahrtagsmessen lesen, die meisten auf dem Salvator, manche auch in der Pfarrkirche, in der Josefskapelle oder in ihrer eigenen Kirche. Quatembermessen wurden gelesen für Städtmeister Mößnang, Bürgermeister Kaiser und seine Freundschaft, Bürgermeister Stahl und seine Verwandten, die Klopfersche Familie, Frau Fehle, gen. Isaakin, und für die Schleierfräulein (Seelschwestern). Sonstige Meßverpflichtungen, alle auf dem Salvator, be-

und begehren Amulette gegen allerlei Gebrechen oder bitten um das Christophsgebet zum Schatzgraben oder Goldmachen. Ferner ersuchen sie uns zum Ausweihen ihrer Häuser und begehren allerlei Künste von uns; ist aber niemals zu trauen."

d) **Hohenstadt OA. Aalen.** Graf Wilhelm von Hohenstadt, der — nach dem Bericht — zuletzt Geistlicher geworden war, der Vater des Grafen Philipp, hatte verordnet, daß die hiesigen Kapuziner an verschiedenen Festen zu Hohenstadt predigen sollten. Die Predigt sollte allezeit die Rosenkranzbruderschaft zum Inhalt haben, oder es sollte doch etwas vom Rosenkranz darein vermengt werden. Die Predigten waren zu halten an folgenden Festtagen: Unbefleckte Empfängnis, Weihnachten, Mariä Reinigung, Patrizius-Fest (17. März). Hier empfiehlt der Schreiber, daß der Guardian selbst predigen solle, da an diesem Fest, das zugleich das Fest des Kirchenpatrons ist, die ganze Herrschaft, ferner verschiedene Angehörige der Dominikaner, Augustiner, Jesuiten, sowie bei 20 Weltgeistilche zugegen seien. Ferner war zu predigen am Passions-Sonntag, am Josefsfest, am Sonntag der Fronleichnamsoktav, an Mariä Himmelfahrt, am Schutzengelfest, Rosenkranzfest und am Sonntag innerhalb der Oktav von Allerheiligen.

e) **Donzdorf.** Dort war zu predigen an Marä Himmelfahrt, am Sonntag in der Allerseelen-Oktav, an Weihnachten und am Passions-Sonntag.

f) **Wäschenbeuren.** Am Sonntag nach den Quatembertagen (mit Ausnahme der Fastenzeit) und am Josefstag ging im Auftrag der Freibergischen Herrschaft ein Kapuziner nach Wäschenbeuren. Er hatte immer von der Josefsbruderschaft zu predigen. An diesen Tagen ist in Wäschenbeuren stets eine Prozession. Für ihre Bemühungen erhielten die Kapuziner 6 Gulden und dazu noch Holz.

g) **Straßdorf und Reichenbach.** An diesen Orten hatten die Kapuziner am Patriziusfest zu predigen.

h) **Wißgoldingen.** Am Josefstag mußte ein Prediger nach Wißgoldingen gehen. Dort hatte die Josefsbruderschaft durch die Kapuziner einen päpstlichen Ablaß erhalten.

i) **Eßlingen.** Der Schreiber berichtet: Vor Jahren ist viel zu tun gewesen im Württemberger Land, als zu Steinbach, Pfauhausen, Plochingen und Neuhausen a. F., jetzt aber nur noch an Weihnachten. Da gehen zwei Kapuziner zunächst nach Rechberghausen, den andern Tag nach Pfauhausen. Am dritten Tag, dem Vorabend des Weihnachtsfestes, geht ein Pater nach Eßlingen. Dort hat er denselben Tag noch Beicht zu hören. An Weihnachten und am Stefanstag hält er die Predigt. Fällt der dritte Weihnachtsfeiertag auf einen Sonntag, so hat er auch an diesem Tag zu predigen, sonst ist es in sein Belieben gestellt. Der zweite Pater geht am Weihnachtsfeiertag auch nach Eßlingen. Dort muß er die Guttäter besuchen, die im Herbst Wein schenken, und sich bei ihnen bedanken und gleichzeitig ein gutes Neujahr wünschen. Auch sucht er den Amtsbürgermeister auf und bittet ihn, er möge den Wein zollfrei aus der Stadt gehen lassen. Alsdann gehen beide Kapuziner über Pfauhausen nach Gmünd zurück.. Unterwegs, eine halbe Stunde von Eßlingen entfernt, suchen sie den württembergischen Zöllner auf und bitten ihn, den Wein zollfrei gehen zu lassen. Sie versprechen ihm, den notwendigen Paß rechtzeitig von Stuttgart zu besorgen.

Fronleichnamstag. An diesem Tag geht man von der Pfarrkirche aus zu den Kapuzinern. Die Kirche wird mit Isop und anderen wohlriechenden Kräutern bestreut. Ferner ist je eine Prozession am Katharinentag, am Ostermontag, am Markusfest, am Montag in der Bittwoche. Am Dienstag in der Bittwoche geht man auf den Salvator, am Mittwoch nach Gotteszell. Auf dem Salvator und in Gotteszell haben die Kapuziner den Gottesdienst zu übernehmen.

Trat in einem hiesigen Kloster ein Todesfall ein, so sandten am Tag der Beerdigung die andern hiesigen Männerklöster je 2 ihrer Angehörigen. War der Verstorbene ein Priester, so wurden 2 Priester, war es ein Laie, so wurden 2 Laien geschickt. Diese mußten den Verstorbenen zu Grab tragen.

B. **Auswärtige Arbeiten der Kapuziner**

Die hiesigen Kapuziner hatten sehr viele auswärtige Verpflichtungen.

a) **Dürnau OA. Göppingen.** Daselbst wurde 1537 die protestantische Religion eingeführt. 1680 trat Hannibal von Degenfeld wieder zur kath. Kirche zurück, überließ aber seinen Anteil an Dürnau schon 1684 Bayern. Dieses führte seine Untertanen wieder zur kath. Kirche zurück. Die Kirche zu Dürnau diente — wie übrigens heute noch — beiden Konfessionen als Gotteshaus. Ursprünglich hatten die Kanoniker zu Wiesensteig, das der Hauptort der bayr. Herrschaft war, den kath.. Gottesdienst zu Dürnau zu versehen. Dies kam ihnen aber bald „zu hart an". Nun ersuchte der Kurfürst zu Bayern die hiesigen Kapuziner, im Interesse der christlichen Lehre den Gottesdienst in Dürnau zu übernehmen. Und nun wandert alle Sonn- und Feiertage seit 1689 ein hiesiger Kapuziner nach Dürnau und hält dort Gottesdienst. Später wurde ein eigenes Kapuzinerklösterlein zu Dürnau gegründet. Die Dürnauer Kapuziner lösten nun die Gmünder Kapuziner ab bis zur Aufhebung ihres Klosters 1802.

b) **Wiesensteig.** Dort predigten die Kapuziner in der österlichen Zeit, namentlich aber in der Karwoche. Später übernahmen diese Verpflichtung die Kapuziner von Dürnau.

c) **Plüderhausen.** Um 1710 herum mußten die Kapuziner öfters nach Plüderhausen. Von der dortigen Herrschaft (der Name ist nicht genannt) war der Ehemann lutherisch, die Frau, eine geborene von Bubenhofen, aber katholisch. Bei der Versehung von Plüderhausen kam es zu einem kleinen Zusammenstoß mit der württembergischen Regierung. Eines Tages begehrte nämlich ein lutherischer Bauer aus dem Adelberger Gericht von dem Kapuziner, er solle ihm seinen Stall aussegnen, da er mit dem Vieh großes Unglück habe. Der Pater willfahrte der Bitte. Aus Dankbarkeit schenkte der Bauer dem Kloster einen Korb Eier. Zugleich bat er, man möge ihm auch sein Haus aussegnen. Dies wurde dem Bauern abgeschlagen, da man befürchtete, es könnte zu Verwicklungen mit dem evang. Pfarrer von Adelberg kommen. Der Bauer aber ließ sich nicht abweisen, sondern kam nochmals mit einem großen Korb voll Eiern. Dies gefiel dem Pater Guardian so wohl, daß er alle Bedenken beiseite stellte und selbst das Haus des Bauern aussegnete. Der Klostervogt von Adelberg aber war über den Vorgang benachrichtigt worden. Er ließ kurzerhand den Pater Guardian ergreifen und drei Tage in den Stock legen. Der Schreiber fügt dem bei: „Sehr oft kommen in das Kloster Lutheraner

Am Dienstag in der Karwoche gehen zwei Kapuziner zunächst nach Rechberghausen, wo meistens viele Beichtleute auf sie warten. Die Einkehr nehmen sie im Schloß oder auch beim Müller. Am andern Tag gehen sie nach Pfauhausen. Ein Pater bleibt wiederum daselbst und hält am Karfreitag die Predigt. Der zweite Pater geht sofort nach Eßlingen und versieht den Gottesdienst am Karfreitag und an Ostern. „Am Ostermontag gehet der zweite Pater ebenfalls nach Eßlingen, seinen Gesellen einzuholen, können darauf, wie zu Weihnachten, die Guttäter in Eßlingen wiederum besuchen." Die Einkehr wird im Kaisersheimer Hof genommen. Doch scheint, wie aus einigen Bemerkungen zu ersehen ist, die Aufnahme daselbst nicht immer freundlich gewesen zu sein.

k) **Weißenstein.** Am 2. November gehen zwei Patres nach Weißenstein zu dem großen herrschaftlichen Jahrtag. Die Einkehr ist im Schloß. Als Entschädigung bekommt das Kloster ein Malter gute Frucht.

l) **Oppenweiler bei Backnang.** Selbst bis dorthin kamen die hiesigen Kapuziner. Sie wurden von dem Herrn von Sturmfeder begehrt, trotzdem er einen Geistlichen aus dem Kloster Schöntal angenommen hatte. An Weihnachten, Ostern und Pfingsten hatten die Kapuziner jedesmal zwei Predigten zu halten, die aber nicht über eine halbe Stunde dauern durften. („Anno 1725 hat er uns bayerische Kapuziner abgedankt und zwei fränkische genommen, die beständig bei ihm im Schloß als Kapläne wohnen sollten.")

m) **Treffelhausen.** Dorthin gingen am St. Vitustag (15. Juni) zwei Beichtväter, wovon der eine die Predigt hielt. An diesem Tag ist in Treffelhausen das Patrozinium.

n) **Böhmenkirch.** Pfarrer Vogelhund begehrt seit 1730 auf Weihnachten, das Patriziusfest, auf Ostern und Pfingsten einen Prediger.

o) **Rechberghausen.** In der Oktav Joh. Baptista oder am Sonntag vor Peter und Paul ist Kirchweihe im Schloß zu Rechberghausen. Auf diesen Tag wurde allzeit ein Kapuziner als Prediger begehrt.

(Fortsetzung folgt)

Jakob Spindler

Ein Gmünder Bürgersohn als Lorcher Mönch und Pfarrer seiner Heimatstadt

Von Gustav Ströhmfeld (Schluß)

Bei der Klosterreformation überhaupt hatte dem Herzog Ulrich von Württemberg bereits Oestreich während seiner Vertreibung vorgearbeitet, indem es sich ohne Bedenken die Landeshoheit, die Erbschirmsgerechtigkeit und die Kastvogtei über die Klöster zu Nutze machte, ihnen auch namhafte Geldbeiträge auferlegte. Von den 14 württembergischen Prälaten ließen sich, willig oder unwillig, abfinden: die **Aebte** von Adelberg, Alpirsbach, Anhausen im Brenztal, Blaubeuren, Hirsau und von Lorch (Laurentius Autenried). Dasselbe taten die **Pröpste** von Denkendorf und Herbrechtingen.

Diese fügsamen Prälaten unterschrieben großenteils gleichlautende Erklärungen, worin sie zeitlebens dem Herzog auf die von ihm unterfertigte Bestallung zu Räten, welchen Titel seit der Reformation bis zur Aufhebung des Kirchenguts alle Prälaten Württembergs führten, und Ausstattung mit

urkundlicher Ueberlieferung am 1. Mai 1392 über die von Heinrich von Gmünd erhobenen Zweifel an der Konstruktionssicherheit der Kathedrale diskutierten und die Abberufung oder Absetzung des deutschen Baumeisters verlangten.[11]) Derselbe Bernhard von Venedig war es auch, der in dem Streit zwischen einheimischen Ingenieuren und dem französischen Dombaumeister Mignot über die Solidität der Domapside zu Mailand im Jahr 1400 vermittelte.

[11]) Beltrami, Storia documentata della Certosa, S. 12ff.

(Schluß folgt)

Die Kapuziner in Gmünd

Von Albert Deibele

(Fortsetzung)

Wie die Kapuziner ihren Unterhalt erwarben

Da die Kapuziner kein Vermögen haben durften, mußten sie sich ihren Unterhalt erbetteln.

1. Das **Holz** bekamen sie von verschiedenen Seiten. Die Stadt Gmünd gab 10 Klafter Buchen- und 6 Klafter Tannenholz. Den Fuhrleuten mußte ein Trunk Bier und etwas Brot gegeben werden. Der Graf von Eglingen gab von seiner Herrschaft Waldstetten 10 Klafter Holz. Als die Herrschaft nach Ellwangen verkauft wurde, wurde das Holz von der neuen Herrschaft weiter geliefert, nicht ohne daß später ein Streit darüber entstand. Den Bauern von Waldstetten, welche das Holz führen mußten, gab man zu essen und trinken und jedem etwas Geweihtes (wohl eine Medaille). Der Graf von Rechberg gab ebenfalls 10 Klafter Holz. Man mußte aber jedes Jahr den Obervogt von Donzdorf darum bitten. Die Bauern von Straßdorf mußten das Holz führen. Dafür hielten die Kapuziner jedes Jahr in Straßdorf — im Frühling und Herbst — mit Erlaubnis des Pfarrers eine Predigt. Nach der Predigt wurden die Bauern von der Kanzel aus gebeten, das Holz wiederum nach Gmünd zu führen. Die Herrschaft Freiberg zu Wäschenbeuren gab anfäglich 16 Klafter Holz. Nach einem Zerwürfnis mit dem Oberamtmann zu Wäschenbeuren erhielten die Kapuziner nur noch 12 Klafter. Das Holz wurde von der Herrschaft geschlagen, vom Spital aber geführt.

Der Schreiber meint, mit dieser Holzmenge könne man gut bestehen, doch sei es bei einem gewissenlosen Koch schon vorgekommen, daß in der Fastenzeit kein Holz mehr dagewesen sei. Als Herr Lang von Leinzell das erfahren habe, habe er sofort 4 Klafter Holz um Gotteslohn gegeben. Auch die Katharinenpflege und das Spital halfen, wenn es nötig wurde, aus. Dieser obengenannte Koch scheint ein nicht gar übereifriger Mönch gewesen zu sein. Im Winter, wenn es in der Kirche recht kalt, im Refektorium aber angenehm warm war, drückte er sich öfters um den mitternächtlichen Gottesdienst. Da hörte er einst ein verdächtiges Scharren im Ofen, das sich die folgenden Tage wiederholte. Der Koch glaubte Geister zu hören. Das Scharren ging ihm nun so zu Herzen, daß er aus dem warmen Refektorium schleunigst in die Kirche eilte. Treuherzig fügt der Schreiber bei: „Wollte Gott, daß öfters ein scharrender Geist solche Gesellen erschrecken würde!"

2. **Für das Baumöl (Olivenöl) zum ewigen Licht** stiftete eine Bubenhofen von Winzingen 500 Gulden. Für die 25 Gulden Zinsen kaufte man das Oel

zuerst in Augsburg und Nürnberg, dann bei Bürgermeister Stahl. Was von dem Oel übrig blieb, durfte der Koch verwenden.

3. **Leinöl.** Anfänglich wurde in den Schlafsälen nur Schmalz gebrannt. Später wurde wegen der Feuersgefahr erlaubt, Leinöl zu brennen. Dieses lieferte um Gotteslohn der Oelmüller zu Unterkochen. Wenn das Fäßlein leer war, durfte man es nur dem Radwirt geben. Dieser beförderte es nach Unterkochen, wo es wieder gefüllt wurde.

4. **Für Wachs und Oel** hatten die Kapuziner jährlich 25 Gulden vom Spital zu fordern. Da dieses aber bei weitem nicht zureichte, ging man im Herbst um das Franziskusfest herum nach Wiesensteig und sammelte Wachs bei den Kanonikern und bei den Vögten, dem Obervogt und dem fürstenbergischen Vogt. Die Einkehr wurde beim Stiftsdekan genommen. Die Herrschaft schickte das Wachs durch den Forstmeister zu Deggingen.

5. **Das Bier** wurde weit herum zusammengebettelt und zwar um die Zeit des Sebastianstags (20. Januar). In Abtsgmünd gaben Pfarrer, Amtsschreiber, Wirt, Müller und Metzger alle etwas zum Bier. Zu Niederalfingen gab der Pfleger anstatt der Herrschaft 8 Gulden oder 2 Eimer Bier. Zu Hüttlingen gaben der Pfarrer und die beiden Wirte. Der Kamerer zu Hofen bei Aalen lieferte einen halben Eimer. Was man sonst noch brauchte, mußte man bei Ihro Gnaden zu Weißenstein und Hohenstadt (Adelmann), dem Verwalter zu Weißenstein, dem Obervogt zu Donzdorf, sowie bei den Pfarrern zu Weißenstein, Böhmenkirch, Treffelhausen, Donzdorf, Hohenstadt und Schechingen erbitten. Die Gmünder Wirte waren auch bereit, etwas weniges zu geben.

Auf die Rückseite eines Bildes, das das Kapuzinerkloster darstellt (in der städt. Bildersammlung), ist im Original ein Zettel aufgeklebt, der eine Bierstiftung zum Inhalt hat. Das Schreiben lautet: „Daß uns armen Kapuzinern Herr Antoni Kayser Bockwirt allhier einen halben Eimer Weißbier als ein heil. Almosen richtig eingeliefert, wird nebst demütigem Vergeltsgott attestiert, auch ein Löbl. Umgeldamt gebeten, solches frei passieren zu lassen, vor welche Guttat wir uns befleißen werden, durch unsere geistl. Uebungen bei Gott zu beabstatten.

Schwäbisch Gmünd, den 12. September 1770.

Siegel. F. P. Tharsitius, Capuc. p. t. Guard. t."

6. **Brot.** Weil die Brotsammlung hier nicht ausreichte, mußte man bei den benachbarten Herrschaften und bei den Geistlichen um Getreide anhalten. Man durfte bei ihnen nur ein Stück Brot erbitten, „so wissen sie schon, was zu tun ist". Als Geber sind besonders genannt die Pfarrer von Waldstetten, Bettringen, Weiler, Straßdorf, Wißgoldingen, Donzdorf, Reichenbach, Ottenbach und Lautern. Einige dieser Pfarrer bekamen als Gehaltsteil Getreide vom Spital und zwar um die Weihnachtszeit. Nach einem Essen, das ihnen im Spital gereicht wurde, wurde ihnen das Getreide zugemessen. Dann stellten sich gleichzeitig die Kapuziner ein und baten die Empfänger um etwas Brot.

Wenn alldies nicht ausreichte, so half die Herrschaft vom Rechberg aus. Sie schickte ohnedies jedes Jahr ein Malter Getreide. Auch die Herrschaft von Hohenstadt und den Obervogt von Donzdorf bat man nie umsonst.

7. **Das Hostienmehl** wurde da und dort bei Guttätern erbettelt.

8. **Fische** bekamen sie von der Fürstpropstei Ellwangen und zwar im November 50 Pfund. Zur selben Zeit gab Graf Adelmann 1 Zentner. Auch der Obervogt von Donzdorf und die Familie Fehle werden als Stifter genannt.

9. **Weinsammlung.** Das hiesige Spital gab jährlich einen Eimer Wein, und zwar die Hälfte auf Weihnachten, den Rest auf Ostern. — „Sobald die Weinlese beginnt, muß man sofort zwei Brüder nach Steinbach bei Plochingen schicken. Die Gemeinde gibt etwas und auch die Gemeinde Pfauhausen. Der Herr von Liebenstein, der Besitzer von Steinbach, gibt einen Eimer. Zu Pfauhausen muß man auch bitten. Der Vogt von Plochingen spendete früher etwas Wein. Jetzt aber (1724) gibt er diesen den Kapuzinern zu Weil der Stadt. Zu Neuhausen a. F. bittet man den gnädigen Herrn, wie auch den Rotenhahnschen Vogt, bei welchem man Einkehr nimmt. Diese geben etwas Geld oder Getreide, welches für das Weinführen gebraucht wird. — Zu Eßlingen gibt der Pfleger des Kaisersheimer Klosters ein Almosen an Wein. Auch der Magistrat von Eßlingen hat schon Wein bewilligt. Heute aber geht man zu den Bürgermeistern und anderen vornehmen Herren und Guttätern, welche uns die Kaisersheimer Pater verraten. Auch der Konstanzer und der Fürstenfeldsche Pfleger geben ein Almosen an Most oder Wein. Außerdem bitten wir jährlich den Herrn Sturmfelder zu Oppenweiler, welcher alljährlich einen Eimer Wein spendet.“ Zu Ebersberg bei Backnang, welches die Kapuziner, solange die Frau von Au und der Herr von Ostheim Besitzer waren, von hier aus versehen hatten, bittet man bei den Einwohnern um Wein. Was zu einem Eimer fehlt, füllt der Pfleger des Klosters Schöntal vollends auf. Auch der Obervogt von Donzdorf gibt von dem gräflichen Wein ½ Eimer. So bekamen die Kapuziner jährlich etwa 8 Eimer Wein.

10. **Ledersammlung.** Von der Stadt bekamen die Kapuziner jährlich eine Haut, um die sie im Spital im Advent anhalten mußten. Diese Haut wurde von den hiesigen Gerbern unentgeltlich gegerbt. Außerdem gaben die Gerber dem Kloster etwas Leder.

11. **Die Wollsammlung** wurde um die Zeit Kreuzerfindung vorgenommen. Die Sammlung mußte in der Hauptsache in der Stadt vorgenommen werden, da es hier viele Schäfereien gab, das Land aber wenig Schafe hatte.

12. **Schmalz.** Um das Fest St. Antonius herum wurde mit der Schmalzsammlung begonnen. Einige Tage zuvor schickte man Briefe an die Pfarrer, welche die Ankunft der Kapuziner von der Kanzel aus verkündeten. Die Sammlung erstreckte sich auf Bettringen, Weiler, Bargau, Mögglingen, Lautern, Dewangen, Abtsgmünd, Heuchlingen, Hohenstadt, Schechingen, Leinzell, Iggingen, Zimmerbach, Spraitbach, Mutlangen, Wetzgau, Wäschenbeuren, Rechberghausen, Straßdorf, Waldstetten, Weißenstein, Böhmenkirch, Treffelhausen, Eybach, Reichenbach i. Täle, Deggingen, Ditzenbach, Gosbach, Drakenstein, Hohenstadt OA. Geislingen, Westerheim, Wiesensteig, Groß-Eislingen, Mühlhausen, Klein-Süßen, Donzdorf, Winzingen, Wißgoldingen, Reichenbach u. R., Ottenbach. Der Schreiber fügt hinzu: „Es ist oft der Fehler gemacht worden, daß die Sammler auf die entlegenen Höfe nicht gegangen sind, wo doch das allermeiste Schmalz zu bekommen ist, worüber sich die

Bauern schon oft beklagt haben. Die Sammler, diese faulen Gesellen, fürchten also nur die hohen Berge."

13. **Die Lichter** sammelte man bei den hiesigen Metzgern, reichen Bürgern und Wirten um die Zeit des Sebastianstages. Die Chorkerzen gaben die Herrn von der Stadt.

14. **Die Schnellersammlung** (gesponnener Flachs). Diese wurde ebenfalls Ende Januar ausgeführt und zwar zu Reichenbach u. R., Wißgoldingen, Klein-Süßen, Donzdorf, Winzingen, Waldstetten, Straßdorf und Rechberg. Sollte die Sammlung nicht ausreichen, so bat man noch in den Gemeinden Treffelhausen, Schnittlingen, Zimmerbach, Spraitbach und in den Orten Ellwangen zu. Zu Herlikofen, Donzdorf und Mutlangen wurde das gesammelte Garn gewoben.

15. Das meiste **Salz** bekamen sie von einem Herrn Brändle, der Salzbeamter zu Donauwörth war. Sollte es notwendig sein, so half das Spital aus.

16. Auch die **Zollfreiheit** wurde vielfach erbettelt. Doch wurde seitens Würtembergs am 8. Mai 1727 die Zollfreiheit des Weins von Eßlingen aufgehoben. Dagegen war der Liebensteiner Wein von Steinbach wegen eines besonderen Abkommens mit dieser Herrschaft steuerfrei. Für ein Faß bezahlte man 42 Kreuzer.

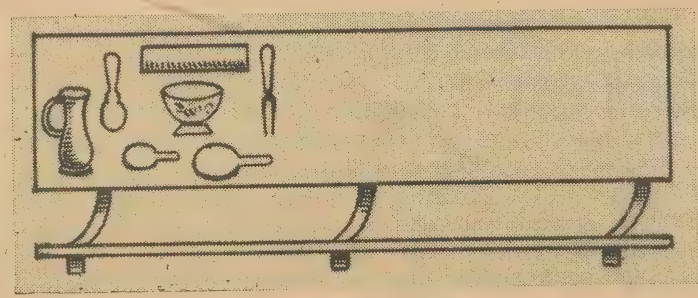
(Schluß folgt)

Handwerk, Gewerbe und Industrie zu Schwäbisch Gmünd während der Reichsstadtzeit

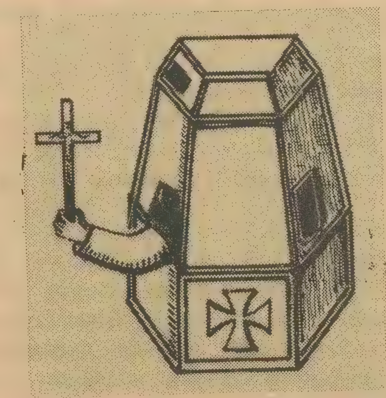
Von Gustav Ströhmfeld

Die Lage der Stadt G m ü n d, die ihren Namen von der Mündung dreier Seitenbäche in die Rems hat, an einer ehemals wichtigen Handelsstraße von Nürnberg einerseits, von Augsburg und Nördlingen andererseits, über Gmünd und Cannstatt nach dem Mittelrhein, macht es glaubhaft, daß ihre Anfänge in sehr frühe Zeit zurückgehen. Das war eine Ansiedlung von Leuten, die zu Handel und Verkehr in Beziehung standen. Der Handelsweg durch das Remstal förderte die Blüte des Ortes, der bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1162 schon eine geordnete bürgerliche Verfassung hatte, weil da cives d. h. Bürger von Gmünd erwähnt werden. Der Ort selbst heißt im Jahr 1188 burgus d. h. er war keine bloße Veste, aber auch noch keine civitas, keine vollständige Stadt. Es ist wohl am wahrscheinlichsten, daß der Hohenstaufenkaiser Friedrich 2., der Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn und andere Städte mit Mauern und Gräben versah, ebenso auch Gmünd befestigte und vollends zur Stadt machte. Zu ihrer frühen Blüte verdankt die Stadt ohne Zweifel viel dem Geschlecht der Hohenstaufer, zu deren Hausgut sie gehörte. Ihre damalige Bedeutung erhellt einigermaßen aus ihren finanziellen Leistungen und aus ihrer Befähigung, eine der Beachtung werte Kriegshilfe nach Italien zu schicken. Im Jahr 1241 steht die Stadt Gmünd mit dem Betrag ihrer Reichssteuer unter den ersten der schwäbischen Städte; sie bezahlt doppelt so viel als Ulm und weit mehr als Eßlingen.

Neben den eigentlichen Bürgern, der Aristokratie, lebte noch eine untergeordnete, ursprünglich jedenfalls unfreie Menge von Ackerbauern oder Taglöhnern und Handwerkern, die in der kaiserlichen Stadt früh zu persönlicher Freiheit gelangten. Die **Handwerker** verbanden sich zu Zünften und gewan-



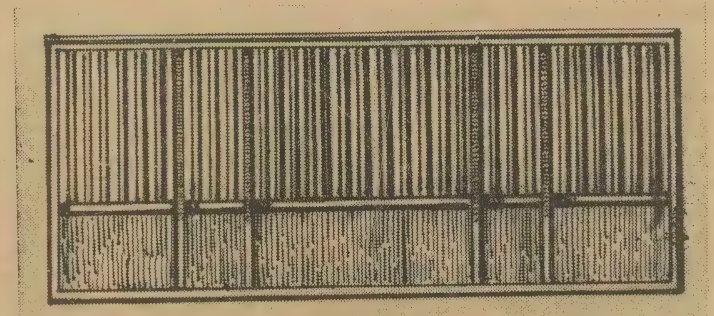
Gedeckter Tisch





Porzellanschüssel

Predigtstuhl oder Kanzel (nach Debler)



Vorgitter

Bild von dem Tisch: Ihr Tisch im Refektorium war schmal. Sie saßen nur auf der Rückseite auf den Bänken. Jeder Pater hatte vor seinem Platz eine Serviette liegen. Der Tisch war nicht bedeckt. Auf ihm war eine Gabel, ein zinnerner oder blechener Löffel, ein steinerner Krug mit Bier, auf den sie ein hölzernes Deckelchen legten. Ferner war auf dem Tisch ein hölzernes Salzfaß und ein porzellanenes Schüsselein mit zwei Handheben. Jeder bekam ein besonderes Schüsselein mit Essen. Das Essen wurde ihnen schon in der Küche zerteilt und die Schüsselein auf einem Brett herumgetragen; es war lauter irdenes Geschirr.

Gitter: Das Gitter in der Kirche war aus Holz und verschloß den Chor. An Festtagen und wenn man kommunizierte, wurde das Chorgitter zwischen den zwei Türen zurückgeschoben. Das nämliche Gitter war auch in der Antoniuskapelle.

Reformation erzwangen. Aber auch spätere Jahrzehnte waren je und je für die Reichsstadt und ihre Bürger keine rosigen. Da versteht man den Vers, der nach Gradmann, Kunstdenkmale S. 422, an einem der Balken eingegraben war: „Leid, schweig und ertrag, Glück wendt sich alle Tag".

Das schon damals auf Luxuswaren und Export eingestellte Hauptgewerbe litt immer am ersten unter den wirtschaftlichen Folgen der Kriege. Doch hat das nicht allzu schwerblütige Gmünder Temperament sich immer wieder über die Niederungen hinaufgeschwungen und durfte Blütezeiten erleben, die noch heute im Stadtbild, besonders in den Barockbauten des 18. Jahrhunderts uns entgegentreten. Geschlechter mit ihren Freuden und Sorgen, mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen kamen und gingen, ragend stand der alte aus deutschen Eichen erstellte Bau, der in der Geschlossenheit seines Körpers, in der klaren Schichtung seiner vorgekragten Geschosse, dem steilen Dach ein wunderbares Bild stolzer unwandelbarer Ruhe war, bis die Lohe des Stadtbrands von 1793 sein, allem Irdischen bestimmte Schicksal der Vergänglichkeit beschleunigte. Walter Klein

---

Die Kapuziner in Gmünd

Von Albert Deibele

(Schluß aus Nr. 4 vom April)

17. Letzte Schicksale des Klosters

Das Büchlein, auf welches die gesamten bisherigen Ausführungen sich stützten, geht mit seinen Aufzeichnungen wenig über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus. Es bringt wohl noch die Namen der Guardiane bis 1799; aber über die Schicksale des Klosters erfahren wir nichts mehr. Am reichsten fließen von da ab die Quellen bei Debler, der ein Augenzeuge der Aufhebung des Klosters war. Doch dürfte der zuverlässigste Bericht von Erzberger stammen, der in seinem Werk „Die Säkularisation in Württemberg" auf Grund von Aktenstudien folgendes berichtet:

Am 9. Dezember 1802 beherbergte das Kloster 13 Patres und 4 Laienbrüder. Die Regierung gab ihnen fast keine Bewegungsfreiheit, und so kamen sie in bittere Not. Der Bericht des Dekanalamts Gmünd vom 26. Aug. 1806 erwähnt: Die Kapuziner-Religiosen leben wie bisher in ihrem Kloster und leisten im Predigtamte, in der Seelsorge und Krankenpflege sowohl in der Stadt als auf dem Land sehr gute Dienste, wünschen auch nichts Sehnlicheres, als mit mehrerer Gewißheit in ihrem Stand ihre Dienste leisten zu können. Doch um Disziplinierordnung und den nötigen Unterhalt zu verbessern, würde eine zweckmäßige Einrichtung unter ihnen erforderlich sein, nach welcher die meisten den größten Wunsch äußern.

Durch die Dekrete vom 17. und 24. Mai 1810 erfolgte die Aufhebung des Klosters. Es war geplant, hier ein Zentralkoster zu errichten; aber die Räumlichkeiten erwiesen sich als zu klein. Wer sich umkleiden (weltlich kleiden) wollte, erhielt 50 Gulden. Die übrigen mußten nach Ellwangen. Alles mußte das Ordensgewand ablegen. Es waren (teilweise durch Zuzug aus anderen Klöstern, z. B. Ochsenhausen und Neresheim verstärkt) noch 9 Patres und 5 Laienbrüder. Zwei kamen in die Pastoration. Die wertvollen Gegenstände

Ueber das Kloster und seine Einrichtungen enthält die Deblersche Chronik noch einige zerstreute Bemerkungen: Der Glockenturm stand auf dem Chor. Der Turm war verbrettert. Die Fenster sind Scheibenfenster in Holzrahmen. Die Kirche war getäfert. Die Klostergebäude waren durchweg aus Holz errichtet, die Zellen nur aus Brettern zusammengebaut, 10 Schuh breit, 12 Schuh lang. Die Fenster waren ganz klein, 2 Schuh lang, 1,5 Schuh breit. Die Türen hatten nur eine hölzerne Schlampe mit einem Schnürlein. Oefen waren in den Zellen nicht vorhanden; doch gingen Heizschläuche vom Refektorium zu den Zellen. Der Ornat (Meßgewänder) war einfach und von Zeug, teppichartig mit seidenen Bändern statt mit Borten, doch nach seiner Art „prächtig" und sehr reinlich. Unter der Kirche war eine Gruft, in der die Religiosen bis 1805 beigesetzt wurden. Der am 2. Mai 1805 verstorbene Fidelis Gendle wurde als erster bei St. Leonhard beigesetzt. Nach Weser wurde in der Gruft auch der Spitalgeistliche Gfröreis (gest. 24. Sept. 1743) im Kapuzinerhabit beigesetzt. Er war nach der Familie Jehle der geistliche Vater des Klosters.

Ueber einen schönen Brauch berichtet Debler: Da die Klöster noch hier waren, an jedem Jahr- oder Festtag, war von den Klöstern ein Tischlein aufgestellt und darüber ein weiß Tüchlein gedeckt. In der Mitte stand ein irdenes Schüsselein. Dieses hat ein Armes hingestellt, um ein Almosen zu ersammlen. Jeder hat freiwillig etwas opfern können oder nicht. Dieses alles ist mit der Aufhebung der Klöster abgegangen. Auf dem Salvator und bei St. Leonhard kann man es noch hin und wieder sehen.

Zum Schluß bemerkt Debler betrübt: Am 30. Mai wurde das Kloster durch den Amtsverweser Speidel und den Steuereinnehmer Zeeh akzeptiert, aufgenommen und versperrt. Nun ist auch dieses Kloster geleert. In diesem Kloster war viel gebetet worden.

Am 9. Juli 1810 wurde der Garten, weil er angebaut war, verpachtet

Weser, der sich in seinen Ausführungen teilweise auf Eberl stützt, (Geschichte der bayrischen Ordensprovinz 1902 bei Herder) berichtet, daß in den Jahren 1668/1723 im hiesigen Kapuzinerkloster über 1 Million Beichten gehört wurden, das trifft jedes Jahr etwa 20 000. So ist zu verstehen, wenn die Kapuziner melden, daß sie vor Beichthören oft nicht einmal ihre Chorgebete hätten verrichten können.

Die Kapuziner hatten auch den Unterricht der Konvertiten. 1668—1724 betrug ihre Zahl 679, von 1724—1803 noch 378. Die Kapuziner begleiteten auch die zum Tod Verurteilten zur Richtstätte (siehe unten!) und betreuten den 3. Orden. Die ganze Gemeinde hing sehr an den Kapuzinern. Bürgersöhne, die sich bei ihnen einkleiden ließen, erhielten sogar vom Magistrat erkleckliche Gaben. Krank und schwach gewordene Kapuziner wurden bereitwillig in das Spital aufgenommen. — Die Leitung des Klosters hatte ein Guardian, der jeweils vom Ordenskapitel bestellt wurde. Ihm zur Seite stand ein Pater Vikarius.

Die Grimmsche Chronik weiß nichts wesentlich Neues hinzuzufügen. Sie berichtet von großen Feierlichkeiten anläßlich des hundertjährigen Bestehens des Klosters (1753) und von einem weiteren großen Fest anläßlich der Heiligsprechung des Ordensangehörigen Seraphim im Jahr 1768

der Einrichtung nahm der Staat; die Kirchengeräte kamen an die Franziskanerkirche, Stadtpfarrkirche usw. Die festen Einkünfte des Klosters waren 478 Gulden und 205 Gulden aus Stiftungen.

Aus Debler entnehmen wir:

Bei der württembergischen Organisation (9. Dezember 1802) fragten die Kommissäre die Kapuziner, ob sie Renten, Kapitalien, Ausstände oder Papiere hätten. Sie gaben bescheiden zur Antwort, daß sie keine Renten noch Kapitalien besäßen, sondern daß sie von Bettel lebten. Schulden hätten sie zwar nicht, denn es hätte ihnen niemand was geborgt. Die Kommissäre erklärten, Herzogliche Durchlaucht wolle wissen, was sie an Pretiosen (Kostbarkeiten), Silber usw. besäßen. Sie ließen die Kelche und die Monstranz sehen. Diese hatte mitsamt den vielen Glassteinen ein Gewicht von 8½ Kg. Die Kommissäre glaubten ihnen den Trost geben zu können, daß sie ohne Zweifel (infolge ihrer Armut) zu bleiben hätten.

Am 24. Dezember 1809 lebten im Kloster noch 9 Patres und 4 Laienbrüder. 1810 nahm man ihnen das Silber weg. Das Kloster wurde aufgehoben. Das Allerheiligste kam in die Pfarrkirche, das Silber nach Stuttgart. Die Geräte, Möbel und Lebensmittel wurden versteigert. Die Bibliothek wurde teils versteigert, teils kam sie nach Stuttgart. Dem Pater Philipp Sauter, der in der Heiligkreuzkirche Prediger war, und in den Weltpriesterstand übertreten wollte, wurde dies regierungsseitig nicht gestattet.

Nachdem die Kirche und das Kloster geschlossen waren, wurde den Kapuzinern die Wahl gelassen, entweder sich säkularisieren und weltlich kleiden — in diesem Fall sollten sie 50 Gulden erhalten — oder aber sie sollten nach Ellwangen gehen. Zwei Patres fanden in der Pastoration Verwendung. 7 Patres und 5 Laienbrüder zogen am 30. Mai hier ab und langten Ende Juli im Ellwanger Kloster an, wo sie abstarben. In das verlassene Kloster sollte die Taubstummenanstalt kommen. Der Plan mußte aber aufgegeben werden, weil die Gebäude baufällig waren. So sollten denn auf Grund allerhöchster Entschließung vom 17. September 1810 Klostergebäude, Kirche und Scheuer, sowie der Garten dem Verkauf ausgesetzt werden. Der Ausschrieb erfolgte durch das Kameralamt Gmünd am 1. Oktober 1810. Am 26. Oktober bietet der Metzger Untersberg 2000 Gulden. Leonhardt Seibold steigert am 27. Oktober auf 2400 Gulden. Am selben Tag bietet Advokat Herlikofer 3000 Gulden und erhält den Zuschlag. Alsbald beginnt er mit dem Abbruch. Soweit er das Baumaterial nicht für sein eigenes neues Haus verwenden konnte, verkaufte er alles: Holz, Bretter, Steine usw. Den gesamten Bauschutt verwendete er im Garten. Anfänglich schien es, als ob Herlikofer aus diesem Geschäft keinen Nutzen ziehen würde; es hat sich aber das Gegenteil bewiesen. Da Herlikofer den ganzen Winter den Abbruch weiterführen und für die Erweiterungsbauten in Gotteszell viel Baumaterialien, insbesondere Steine verkaufen konnte, machte er noch ein glänzendes Geschäft, sodaß Debler mit den Worten schließt: „Wem das Glück will, dem kälbert der Holzschlegel auf dem Buckel."

Der Räumungsbefehl für das Kloster ist vom 27. Mai datiert. Innerhalb 3 Tagen mußte abgezogen werden. Dann wurde das Kloster vom Amtsverweser Speidel und Steuereinnehmer Zeeh für den Staat in Besitz genommen.

Grimm: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd;
Notizen aus der städtischen Altertümersammlung, die mir Herr Kustos Keck in freundlicher Weise zur Verfügung stellte.

„Onkel Waderich"

(Vergl. Rems-Zeitung von Nr. 115—155)

Das jetzige Rettenmayrsche Haus am Marktplatz gehörte bis zum Jahr 1833 dem Handelsherrn Johann Ferdinand Debler, der unter dieser Firma die staatl. Salzfaktorei und eine Kolonialwarenhandlung betrieb. Johann Baptist Mayer, ältester Sohn des bekannten Philantropen Johann Chrisostomus Mayer, heiratete am 8. April 1839 dessen einzige Tochter (seine Base) Helene Debler und wurde damit Besitzer des Hauses und Inhaber der Firma, auch Besitzer des v. Stahlschen Gartens (jetzigen Stadtgartens), des Hauses in der Bocksgasse (jetzt Kaufhaus Meth) usw. Er war und ist den älteren Leuten noch bekannt unter dem Namen „Salzfaktor", auch „Salzmayer". Im Jahr 1875 liquidierte er sein Geschäft und zog sich ins Privatleben zurück. In seinem früheren Laden richtete er eine schöne Altertumssammlung ein. Nach seinem Tod 1885 bewohnte seine Witwe bis zu ihrem Ableben 1887 das Haus. Diese Familie Mayer (Stammvater Johann Chrisostomus Mayer, Stammutter dessen Frauen in erster und zweiter Ehe, die beiden Schwestern Josefa und Aloysia Mayer geb. Debler) ist im Mannesstamm (Baptist Mayer hatte noch zwei Brüder, Emil und Gustav) erloschen. Die weibliche Linie (drei Maria Mayer) lebt in den Familien: Friedrich Graf von Ferraris Ochieppo, Belo von Simon und Bernhard Kraus fort. B. K.

Gmünder Bäche, die von der Rems nichts wissen wollen

Von Hanns Baum

Die beiden Erdschwestern Rems und Fils, die den schmucken Tälern den Namen geben, wissen nichts von einander und lernen sich erst bei Neckarrems im Oberamt Waiblingen kennen. Beide Flüsse könnten nicht existieren, könnten nicht so arbeiten, wenn sie nicht von rechts und links Zuflüsse bekämen, die ihre Kraft steigern, ihre enge Brust erweitern, ihr Ansehen nach außen hin erhöhen. Nun sollte man meinen, die Bäche oder Rinnsale, die eigentlich der Rems gehörten, müßten auch in sie hineinmünden, aber nein: es gibt einige, die nichts von der Rems wissen wollen, sondern sich mir nichts, dir nichts vom Heimatbezirk Gmünd abwenden und hinunter in die Fils rennen, die natürlich froh ist um die Knaben und Mädchen, die ihr helfen müssen Mühlen treiben und Fabriken — wenigstens ihre Turbinen. Da ist einmal die Lauter, die hinter Degenfeld am Kalten Feld auf einer Wiese im Zumpen entspringt, aber so winzig klein ist, daß man sie fast kaum sieht. Die rinnt langsam mitten durch Degenfeld gen Süden, tritt auf der Weißensteiner Markung in das Oberamt Geislingen und mündet bei Süßen in die Fils. Die Lauter bekommt natürlich auf ihrem Lauf zur Fils eine Reihe von Zuflüssen, sonst würde sie kein besonderes Ansehen haben. Ein anderer Bach ist die Krumm oder der Krummbach, dessen Wiege am südlichen Fuß des Hohenrechbergs steht. Er hält sich nur eine halbe Stunde im Amt Gmünd auf und sagt diesem beim Strudelhof Ade! Bei Eislingen gibt er seine Selbstherrlichkeit auf. Der Marbach

Einige zerstreute Notizen über die hiesigen Kapuziner finden sich in den Pfarrbüchern der Nachbargemeinden. Sicherlich würde bei planmäßiger Durchforschung dieser Bücher noch mancher Beitrag zur Arbeit der hiesigen Kapuziner zu finden sein. In den Pfarrbüchern zu Wäschenbeuren, Rechberghausen und Donzdorf, deren Durchsicht mir in liebenswürdiger Weise bereitwillig gestattet wurde, findet man die Kapuziner häufig verzeichnet bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen. Es scheint, daß die Kapuziner oft zur Aushilfe auf den Landorten verwendet wurden. Namentlich ist dies der Fall in der Zeit nach der Aufhebung des Klosters. Sicherlich wollten die Pfarrer den bedrängten Kapuzinern helfen, so gut sie konnten.

Die Pfarrbücher von Wäschenbeuren berichten auch, daß die Gmünder Kapuziner die zum Tode Verurteilten zur Richtstätte begleitet haben. Im Jahr 1749 tötete eine ledige Mutter (Anna Maria Kolb) ihr Kind dadurch, daß sie ihm einen Nagel in das Gehirn drückte. Am 5. März 1750 wurde sie unter dem Beistand der beiden Kapuziner Ulrich und Mellisippus auf dem Schinderkarren zur Richtstätte geführt und dort vom Gmünder Scharfrichter enthauptet.

Am 29. November 1687 ist Jakob Bauer von Wäschenbeuren vom Gmünder Scharfrichter enthauptet worden wegen Mords. Bei der Hinrichtung standen ihm bei der Ortspfarrer Fischer und der Kapuziner Stephan.

Am 22. November 1710 ist Ignaz Leins wegen Mords an der ledigen Katharina Singer von Wäschenbeuren vom Gmünder Scharfrichter enthauptet worden. Geistlichen Beistand leisteten der Ortspfarrer Kaspar Müller und der Kapuziner Sebastian.

Bei der Regierung waren die Kapuziner allerdings nicht gut angeschrieben. Es ist ja richtig, daß die Kapuziner nie nach hoher Gelehrsamkeit getrachtet haben. In der Volksseelsorge haben sie sicherlich Hervorragendes geleistet. In einem Schreiben des Kultministeriums 1808 an Friedrich 1. finden sich folgende Worte: „In den noch bestehenden Klöstern der Franziskaner und Kapuziner (zu Gmünd) sind der größere Teil der Mönche unfähige Menschen." Es dünkt uns aber, daß die altwürttembergischen Beamten die unfähigsten Menschen in der Entscheidung dieser Angelegenheit waren. Davon haben sie allein in unserer Vaterstadt viele Beweise geliefert.

Das Bild, das wir von den Kapuzinern auf Grund des neu aufgefundenen Büchleins geben konnten, trägt fast durchweg freundliche Züge. Auch die Akten, die sonst noch über die Kapuziner vorhanden sind, berichten nur von Arbeit am Wohl des Nächsten, von Frieden und Zufriedenheit. Nirgends finden wir auch nur leise Andeutungen, daß die klösterliche Zucht jemals erschüttert gewesen wäre. Dessen freuen wir uns. Den lieben, freundlichen Kapuzinern, deren Namen zum größten Teil unbekannt sind, die aber unseren Vorfahren so viel Gutes in uneigennützigster Weise erwiesen haben, seien diese Zeilen in Dankbarkeit gewidmet.

Quellen:

Debler: Geschichte usw. der Reichsstadt Gmünd (handschriftlich);
Erzberger: Die Säkularisation in Württemberg;
Die Kirchenbücher von Wäschenbeuren, Rechberghausen und Donzdorf;
Meser: Das Kapuzinerkloster zu Gmünd (Rems-Zeitung 1926, Nr. 83, 84, 87);